

Lehre als performativer Akt

Statement des Preisträgers 2015

Magnifizenzen!

Spektabilitäten!

Sehr geehrte Preisträgerinnen und Preisträger!

Meine Damen und Herren!

Liebe Studierende!

Gute Lehre bietet einen **Mehrwert**, und ich halte sie für die Idee der Universität **schlechthin konstitutiv**.

Denn gute, interaktive, anregende Lehre leistet intellektuell und emotional mehr und anderes als das Selbststudium mit Büchern oder anderen Medien. Gute Lehre kann begeistern und zum eigenständigen Weiterdenken ermutigen – Sie, Meine Damen und Herren werden es gleich anhand von ausgewählten, mitreißenden Beispielen aus verschiedenen Fakultäten der Universität Wien hören. Aber sie ist auch mit **Risiken** behaftet: Des Misslingens, des Missverstehens, des

Scheiterns in jedem möglichen Sinn. Dieses Risiko ist aber kein unerwünschtes Nebenprodukt schlechter Vorbereitung oder mangelnder Konzeption, sondern es ist inhärentes Merkmal der **Lehre als performativer Akt**.

In meinem kurzen Statement möchte ich heute **zwei Aspekte** behandeln: Erstens will ich den **performativen Charakter** des Universitätsunterrichts betonen. Und zweitens will ich die Frage der Vizerektorin für Lehre beantworten, die gerne wissen wollte, was der **Teaching Award 2015 rückblickend** im Verhältnis zwischen den Studierenden und mir bewirkte.

Zum ersten Punkt, der sich mit den performativen Aspekten der Lehre beschäftigt. Liest man Texte, die den so genannten *performative turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften analysieren, begreift man schnell, dass der **Begriff des Performativen mehrschichtig** ist. Dabei werden mehrere Dimensionen akzentuiert.

Unterschieden werden *Performance*, Performanz und Performativität. Die Performanzkonzepte sind demnach ebenso umstritten wie uneinheitlich. Die *performance* als

Aufführung [Folie Burgtheater] kann ebenso gemeint sein wie auch der **sprachphilosophische Sprechakt**.

Als ich mich in der Vorbereitung auf dieses Statement einlas, hatte ich den Eindruck, dass für ein angemessenes Verständnis guter Lehre diese verschiedenen Dimensionen nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten, im Gegenteil. Gute Lehre spricht diese beiden Dimensionen gleichermaßen und vorsätzlich an.

Denn gute Lehre beinhaltet einerseits **Elemente von Inszenierung, Aufführung und auch Ritualität**.

Vorlesungen exponieren den oder die Lehrende, sie bringen ihn auf eine Bühne [Folie Bühnensprung Arif]. Durch die theatrale Situation des Hörsaals mit einer Bühne als Zentrum, einer Lektorin oder einem Lektor als Darstellerin und Darsteller sowie dem Auditorium als Publikum wird eine Lehrveranstaltung immer auch als **Vorstellung gelesen**. Eine Vorstellung, die nach ihrem sachlich-inhaltlichen Gehalt, aber auch nach ihrem ästhetischen Mehrwert beurteilt wird. Die Evaluationen der Studierenden thematisieren diesen Aspekt offen und freimütig: Der Evaluierte darf lesen, ob seine Lehre dynamisch oder ermüdend war, sein Vortragstempo zu hoch

oder zu niedrig, es gibt viele geziemende Bemerkungen über Mimik und Gestik, Rhetorik und Habitus, und immer auch ein paar ungeziemende (die freilich manchmal am lustigsten sind!). Am Ende der neunzig Minuten gibt's ritualisierten Beifall, die Länge und Intensität markiert ebenso ritualisiert das Maß an Anklang bzw. Ablehnung gegenüber dem Vortragenden und seiner *performance*.

Aber gute Lehre besitzt auch eine weitere Dimension von Performativität. Sie **verwirklicht sich im Sprechakt** (Folie völkerrechtsgeschichtliches Seminar Prag „Kulturgüterschutz: Geschichte und Gegenwart“).

„Worte produzieren und ordnen, verbinden und trennen, sind somit performativ, indem sie *handeln*“, heißt es bei der Hallenser Erziehungswissenschaftlerin Britta Hoffahrt (Folie Seminar Prag II). Wenn der Sprachtheoretiker John L. Austin über „How to do things with words“ schreibt, dann ist das entgegen des Anscheins des Titels keine Anleitungsliteratur, sondern eine analysierende Beschreibung.

Wir sind hier bei dem Prozesshaften von Bedeutungskonstruktionen, dem Werden und Herstellen von

Bedeutung [Erika Fischer-Lichte]. Diese Dimension ist notwendig und zugleich unausweichlich mit jener der Theatralität verbunden. Die Einsicht in sie ist unhintergebar. Jeder, der spricht, bedient die Funktion sozialen Handelns. Im Rahmen von universitärem Unterricht ist diese Tätigkeit in das **theatrale Umfeld des Hörsaals und Seminarraums** eingelassen und mit ihm verknüpft. Ich zeige Ihnen hier und im Folgenden Bilder aus meinen Lehrveranstaltungen.

Die Berliner Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte hat Einsichten über Theatralität und Performativität auf die Wissenschaft übertragen. Sie konstatiert: „Forschung, ganz gleich ob in den Natur- oder den Kulturwissenschaften, ist in der Tat von einer Dynamik gekennzeichnet, die zwar von den Intentionen der beteiligten Wissenschaftler in Gang gesetzt wird, sich im weiteren Verlauf jedoch durchaus **verselbstständigen** und zu Ergebnissen führen kann, die weder gewünscht noch je erahnt wurden, die wissenschaftliche Erkenntnis jedoch ein großes Stück vorantreiben.“

Forschung als dynamischer Prozess, nicht Lehre steht im Zentrum Fischer-Lichtes **Analyse von Aufführungssituationen**. Aber mit ebensolcher Berechtigung

wie die **Experimentalsituationen** von Archiv, Museum, Theater, Konzertsaal oder Feldforschung kann man auch den Hörsaal sehr zutreffend als Ort der Emergenz betrachten (Folie Seminar Prag III).

Weil aber viele Faktoren zusammentreffen, sind diese Aufführungs- und Sprechakte in ihrer Prozesshaftigkeit mehrfach **risikobehaftet**. Hinter jedem Schritt, jeder Körperbewegung und jedem Wort und seinen Bedeutungen stehen **Verweise auf gesellschaftliche Normen und Konventionen**, die anfechtbar sind. In der sozialen Interaktion jeder Stunde werden Machtverhältnisse und Wissensbestände zwischen Studierenden und Lehrenden neu ausgehandelt.

Das macht den großen Reiz der Lehre aus, und es bringt jedes Mal die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von unerwarteten Überschreitungen mit sich. Es gibt keine Garantien, dass sich die Hoffnungen des Lehrenden erfüllen, im Gegenteil, beide Seiten zusammen erst bringen das Geleistete hervor – und auch deswegen zeige ich Ihnen hier begleitend **Bilder von Studierenden**. Jede Geste im Hörsaal, jede Äußerung eines Gedankens ist ein Wagnis, und zwar

eines, dass es nicht zu vermeiden gilt, sondern das man vielmehr reflektiert und zuversichtlich eingehen soll.

Ich habe den Teaching Award 2015 von Anfang an als Ermutigung gesehen, inhaltlich, methodisch und didaktisch weitere Risiken einzugehen. In der Überleitung von den Ausführungen zur Performanz und zum Abschluss möchte ich Ihnen ein Beispiel aus meiner eigenen Lehrtätigkeit geben. Dafür kurz zu einem Begriff, der mich seit einigen Jahren umtreibt: **Multinormativität** (Folie Multinormativität).

Ich verstehe darunter das Zusammenwirken von normativen Ordnungen verschiedener Herkunft und Normqualität. Das **Recht**, das mich als Jurist besonders interessiert, ist eine solche Ordnung. Aber jeder von uns weiß, dass es auch **andere normative Ordnungen** gibt, zum Beispiel:

- Moral
- religiöses Gesetz
- technische Normen
- soziale Konventionen ...

Mir als Rechtshistoriker hilft **Multinormativität, soziale Verhältnisse oder komplexe Regulierungsregime** zu

verstehen. Welche Rolle etwa religiöse Normen spielen, ist aber von Feld zu Feld verschieden.

Im vergangenen Wintersemester habe ich mit Unterstützung der Teaching Award-Mittel zum ersten Mal eine Universitätslehrveranstaltung zu einem Thema abgehalten, in dem Normen zugleich sehr stark und sehr wandelbar sind. Ja, man könnte sogar sagen, dass dieses Feld der Inbegriff des Wandels ist: Die **Mode** (Folie Plakat Seminar „Kleider machen Leute“).

Zusammen mit Elisabeth Holzleithner, meiner Kollegin vom Institut für Rechtsphilosophie, die sich besonders unter Gender-Aspekten für Mode und Kleidung interessiert, haben unsere Teams ein interdisziplinäres Programm aufgesetzt. Außerdem haben wir von der New York University Law School noch einen Juristen eingeladen, Charles E. Colman, der wohl der bedeutendste amerikanische Moderechtler ist. Auf dem Bild ist es übrigens nicht der elegant gekleidete Herr links.

Mit ihm zusammen ging es dann zwei Tage im Blockseminar nach Reichenau an der Rax (1. Folie Programm Seminar aus

Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie „Kleider machen Leute“). Dort diskutierten wir die Normen von Berufskleidung und Uniformen, die hoch verrechtlichte alteuropäische Kleiderpolicey und den Standard-Anzug des modernen Mannes, wir betrachteten Staatsmode im 20. Jahrhundert, und wir endeten in der Gegenwart bei den arbeitsrechtlichen und ökologischen Aspekten der globalisierten Modeindustrie.

Und weil ein solches Thema nach gezielter Visualisierung schreit, hat mein Team ein entsprechend modisches Seminarprogramm entworfen. Und weil Mode immer bedeutet, mit Identität zu spielen, haben wir gleich vier parallele Flyer mit dem gleichen Programm layoutet (3 weitere Folien Programm „Kleider machen Leute“). Das war lustig für uns und spielte mit dem Thema über Bande. Charles E. Colman (Folie Plakat „Design and Deviance“) hielt übrigens noch an der rechtswissenschaftlichen Fakultät einen Fachvortrag über die Wechselwirkung zwischen popkulturellen Vorstellungen über Originalität und Aneignung mit der amerikanischen Rechtsprechung zum Intellectual Property Law.

Das alles, liebe Frau Vizerektorin, hat der Preis angestoßen. Dank an das Center for Teaching and Learning! Im kommenden Semester werden wir versuchen, das **Schreibmentoring-Programm** in unsere Seminare einzubeziehen. Und angeregt durch eine Preisträgerin, die Sie gleich kennen lernen werden, möchte ich in der Hauptvorlesung Verfassungsgeschichte im Audimax mit einem **Quiztool** experimentieren. Dafür werde ich die mir verbliebenen Mittel aus dem Teaching Award 2015 einsetzen.

Dafür möchte ich Ihnen und dem Rektor ein weiteres Mal danken (Abschlussfolie Seminar „Kleider machen Leute“):

Vielen Dank!